

Carmel Allg. Illustrirte Judenzeitung.

Herausgegeben von Dr. W. A. Meisel, Ober-Rabbiner in Pest.

Zweiter Jahrgang.

Pest, 20. December 1861.

Nr. 50.

Erscheint jeden Freitag. Man pränumerirt im Verlags-Comptoir: Leopoldstadt, Badgasse Nr. 3 im 2. Stock, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und bei allen Postämtern. — Pränumerations-Preis: Ganzjährig 8 fl.; Halbjährig 4 fl. 5. W. — Für Inserate wird die zweimal gespaltene Pettizeile, bei einmaliger Insertion mit 20 Nkr., bei zweimaliger mit 15 Nkr. u. bei mehrmaliger mit 10 Nkr. berechnet. — Die jedesmal zu entrichtende Inseraten-Stempel-Gebühr beträgt 30 Nkr. — Pränumerationen u. sonstige Aufträge für das Blatt übernimmt auch die hebr. Buchhandlung: M. E. LÖWY's Sohn in PEST.

An die Leser!

Es. Ehrw. Herr Oberrabbiner Dr. W. A. Meisel hat mir mitgetheilt, daß er sich, in Folge seiner überhäuften und ihn ausschließlich in Anspruch nehmenden Amts- und Berufsgeschäfte, veranlaßt sieht, mit Ende dieses Jahres von der Theilnahme an der Herausgabe dieser Blätter zurückzutreten. — Nach friedlicher und freundlicher Auflösung der seit April d. J. bestandenen Vereinigung der beiden Zeitschriften wird der Gefertigte demnach, als alleiniger Herausgeber und Verleger, im kommenden Jahre den dritten Jahrgang der

„Allg. Illustrirten Judenzeitung“

erscheinen lassen. — Der Unterzeichnete hält es nicht für nöthig, über Tendenz und Richtung dieses Blattes noch sich weiter zu verbreiten. Die taktvolle und besonnene Haltung, in Besprechung aller das Judenthum und die Judenheit berührenden bürgerlichen, socialen und religiösen Fragen, welche dieses Wochenblatt bisher ausgezeichnet hat, und welche der nunmehr die ausschließliche Redaction desselben übernehmende bisherige Hauptleiter, Herr **Dr. D. Schwab**, fortan beobachten wird, haben demselben bereits in Nah und Ferne einen ansehnlichen Kreis von wohlwollenden Freunden und Gönnern verschafft, auf deren Theilnahme und Unterstützung der Herausgeber auch im kommenden Jahre mit Zuversicht zählt. Die „Allgemeine Illustrirte Judenzeitung“ wird im bisherigen Formate wöchentlich einmal, Freitag, erscheinen, und ihrem Namen entsprechend im nächsten Jahre in rascherer Aufeinanderfolge interessante Abbildungen, im Text gedruckt oder als Beilage, bringen. Zu den nächsten Nummern des III. Jahrgang, werden die Portraits von **Fould**, **Rabb. Meisels**, **Pred. Dr. Jastrów**, **Dr. B. Beer** erscheinen.

Pränumerations-Betrag:

Ganzjähr. mit freier Zusend. 8 fl., Halbjähr. 4 fl. 5. W.

Geldsendungen, Pakete u. Briefe sind zu senden:

„An das Verlags-Comptoir der „Allgemeinen Illustrirten Judenzeitung“, Badgasse Nr. 3 in Pest.“

Pest, im December 1861.

Jos. Bärmann.

Gemeinde-Statuten.

In der Nachbemerkung zu unserem, in Nr. 44 dieser Blätter veröffentlichten Aufsage: „Landrabbinat und Landrabbiner“ hat die verehrliche Redaction sich dahin geäußert, es wäre der Friede der Gemeinden genügend ¹⁾ sicher gestellt durch Einführung angemessener Statuten; dieses veranlaßt uns, hierüber unsere unmaßgebliche Ansicht hiemit darzulegen.

Wenn von einem Gemeinwesen die Rede ist, so wird es als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Erreichung seiner speziellen Zwecke, die Herbeischaffung der hierzu nöthigen Mittel und die Leitung des sozialen Organismus durch festgesetzte Normen geregelt ist. Die Statuten sind für jeden Verein dasselbe, was die Gesetze für den Staat sind, und die schlechtesten Gesetze sind immerhin besser als die Gesetzlosigkeit. Den jüdischen Gemeinden hat es auch niemals an diesem nervus rerum geren larum gemangelt, und ist es vielmehr allgemein bekannt wie heilig die תקנות der Gemeinde und der חברה gehalten, und mit welcher Rigorosität über deren pünktliche Beobachtung gewacht wurde. Schreiber dieses erinnert sich aus seiner Kindheit, eine dießbezüglich charakteristische Anekdote von seinem sel. Großvater ז"ל erzählen gehört zu haben. Dieser wurde nämlich in einer Gemeinde angestellt, wo jeder neue Rabbiner das Vorrecht hatte, bei seinem Amtsantritte zu den bereits bestehenden תקנות noch eine neue hinzu zu fügen; als nun auch er von diesem Privilegium Gebrauch machen sollte, äußerte er den Wunsch, es möge die Pflicht der treuen Zuhaltung der תורה מצות in die תקנות aufgenommen werden. Es wäre in der That zweckmäßig, Auszüge aus den alten Tesonoth-Büchern in den jüdischen Zeitschriften mitzutheilen; man würde sich überzeugen, wieviel brauchbares Material in denselben vorhanden, und daß in manchen ihrer Bestimmungen ein echt demo-

¹⁾ Das ist er nie und nirgend, weder durch Statuten noch durch geistliche Behörde, sobald er einmal aus den Gemüthern und Gesinnungen geschwunden, und die divergirenden Ansichten und Anforderungen bezüglich des Cultus, durch ansehnliche Fraktionen in einer Gemeinde vertreten werden; nur den Gefahren, durch willkürliche Uebergrieffe Einzelner, Reactionäre oder Neuerer, meinen wir, sei durch umfassende Gemeindestatuten „die Spitze abgebrochen.“ — Red.

fratischer Geist vorherrscht. Ueberhaupt handelt es sich bezüglich der Gemeindestatuten nicht um eine neue Schöpfung; sondern um eine Modifikation, welche den geänderten Verhältnissen und Bedürfnissen Rechnung tragen soll, und hiebei bietet das Kapitel über die Cultus-Angelegenheiten im engeren Sinne die eigentlichen Schwierigkeiten; denn diese sind ja eben die brennenden Fragen des heutigen Judenthums, und sind darum die Ursachen oder die Hebel zu den traurigen Parteilagen in so vielen Gemeinden; und die hierauf bezüglichen Stipulationen sind es, welche bei der Beurteilung eines jeden jüdischen Gemeindestatuts den Ausschlag geben müssen.

Nun müßten wir unsererseits jedes Statut entschieden verwerfen welches hiebei nicht folgende zwei Principe aufstellt:

1. Jede Veränderung, Abschaffung oder Neueinführung eines kulturellen Gebrauches darf vor Allem keiner religiösen Vorschrift²⁾ zuwider sein.

2. Neuerungen, deren religionsvorschriftliche Zulässigkeit schon authentisch entschieden ist, müssen noch überdies die Zustimmung der überwiegenden Gemeindemajorität für sich haben.

Wir glauben uns der Nothwendigkeit enthoben, diese Principien näher zu begründen, und wollen sofort auf den eigentlichen Kernpunkt dieser Angelegenheit eingehen. Wer soll darüber entscheiden, ob eine Neuerung religionsvorschriftlich zulässig sei oder nicht? Jeder der nicht überwältigt ist von jener gespensterhaften Furcht vor jüdisch-hierarchischem Gelächte, wie solche die weiland böhmische Notablen-Versammlung beherrscht hat, und wer nicht den hohen Grad von Anmaßung besitzt, seine Ansichten als die allein seligmachenden der ganzen Gesamtheit aufdringen zu wollen, wird nicht anstehen zu erklären: hiezu ist zuvörderst das Rabbinat bezuziehen, niemand aber weniger³⁾ als der Vorstand oder eine Sektion desselben, und wären auch alle Mitglieder, die darin Sitz und Stimme haben, die gelehrtesten Theologen und zufolge ihrer wissenschaftlichen Bildung befähigt, ein richtiges Urtheil fällen zu können; weil der Befähigte sich immer von seiner subjektiven Anschauung leiten und beeinflussen läßt, während dagegen der Berufene, wenn er nur amtsüchtig sein will, sich die Fertigkeit angeeignet haben muß, bei jeder Frage von seiner individuellen Meinung abzusehen, den rein objektiven Gesichtspunkt festzuhalten und nach den gegebenen Satzungen und rezipirten Vorschriften zu entscheiden.

Aber selbst das Rabbinat ist hiebei nicht die letzte Instanz, durch deren Bescheid die religiöse Statthaftigkeit

²⁾ Die Einrichtungen einer Religions-Genossenschaft müssen notwendiger Weise den bezüglichen religiösen Vorschriften entsprechen. Der ehrw. Hr. Verf. wolle uns aber gefälligst sagen, welche noch so unschuldige und schon weitverbreitete Neuerung nicht ihrer Zeit von den streng orthodoxen Gegnern als Verletzung einer „religiösen Vorschrift“ erklärt worden. Wollte doch der zelote Abergwitz in der Translocration der „Simas“ die Verletzung von etwelchen דאורייתא אסורי finden, und in einer Synagoge einer sehr großen Gemelade ist vor nicht langer Zeit neuerdings mittelst „Samanklopfen“ orthodox demonstirt worden. — Freilich irrigt gerade hiebei „Kema“ die Wichtigkeit und Unverletzlichkeit jedes מ in ב א ג ס. — Red.

³⁾ Doch warum gerade der am wenigsten? — Red.

einer kulturellen Einrichtung schon außer Frage gestellt und jede Opposition beschwichtigt wäre, weil dem Rabbiner nichts weniger eingeräumt ist als das Vorrecht der Unfehlbarkeit, oder die Macht zu lösen und zu binden, Erlaubtes durch seinen Ausspruch ודא, Nichterlaubtes ודא zu sein. Der Rabbiner ist nur Lehrer der Religion, der Herald ihrer Gesetze, der Exekutor ihrer Vorschriften, der Dolmetscher ihrer Verordnungen; man fragt den Rabbiner nicht, was er über diesen oder jenen zweifelhaften Fall denkt, meint und glaubt, sondern was der Schulchan-Aruch darüber vorschreibt und anordnet. Wenn daher der hohe Priester oder das Synedrium durch eine falsche Entscheidung eine Gesetzesübertretung veranlaßten, mußten sie dieß durch ein Opfer und Sündenbekenntniß öffentlich sühnen. Jedes Urtheil, selbst das eines ordnungsmäßig eingesetzten Beth-Din, ist null und nichtig, wenn dabei Unkenntniß oder falsche Deutung der Gesetzequelle erweislich ist. Die Religionsurkunde selbst ordnet an, bei zweifelhaften Fällen an die höchste religiöse Autorität zu appelliren, und in der Zeit des zweiten Tempels waren außer den gewöhnlichen Ortsgerichten in der heiligen Stadt drei einander überordnete Gerichtshöfe, die ihren Sitz auf dem Tempelberge hatten, — und stand es jedem frei bis zur höchsten Stelle zu appelliren, — und nur auf die Aussprüche dieser und auf allgemein rezipirte und bestehende religiöse Einrichtungen bezieht sich das ודא אלו; da noch endlich die Berufung ein Ziel haben und den Gefahren eines Schisma vorbeugen werden muß. In spätem Zeiten bis auf unsere Gegenwart herab hielten es die anerkanntesten Rabbiner für ihre Pflicht, bei nur etwas wichtigeren Entscheidungen das Gutachten anderer berühmten Rabbiner einzuholen.

Wenn daher in unserer Zeit manche Gemeinde dem Aussprüche des Rabbiners in Beziehung auf Cultus-Fragen sich nicht stricke unterwirft; wenn hier das Verbot des Rabbiners die Neuerungsfreunde nicht abschreckt, dort wieder sein Placetum die Skrupel der Orthodoxen nicht zu beschwichtigen vermag, so liegt dieß eben im Geiste der Religion, welche dem Gesetze selbst die höchste und darum eben den Gesetzeslehrern die allerbeschränkteste Autorität einräumt. Bei dieser Sachlage werden die Zerwürfnisse unvermeidlich, sobald bei der eingetretenen Zerfahrenheit der religiösen Anschauungen die Lösung solcher Fragen, welche die öffentliche und gemeinsame Übung des Cultus betreffen, an die Gemeinde mit unwiderstehlichem Drange herantraten. Die Berufung an auswärtige Rabbiner nach eigenem Belieben konnte und kann hier nicht mehr zum Zwecke führen, weil die Parteien sich immer an solche Rabbiner wenden, von denen sie im Vorhinein überzeugt sind, daß deren Entscheidung zu Gunsten ihrer Parteibestrebungen ausfallen werden.

Es bleibt also bei diesen thatsächlichen Zuständen kein anderes Mittel den Frieden zu wahren und den Ausschreitungen des Parteiunwesens zu steuern, als eine Autorität zu schaffen, die dem Kampfplatze der Parteilagen fernersiehend⁴⁾ und ihren Einflüssen weniger unmittelbar ausgesetzt

⁴⁾ Wie ist eine solche denkbar? Lebt der Landes- oder Confistorialrabbiner nicht auch in einer Gemeinde, wo er dieselben Anforderungen zu erfüllen oder zurückzuweisen hat? — Red.

als das Orts-Rabbinat, über religiöse Fragen in zweiter Instanz entscheidet; und so lange dieß fehlt, werden die allerbesten Gemeindefatuten illusorisch bleiben, weil ihnen der eigentliche Schlüssel fehlt, weil die wichtigste Angelegenheit der Gemeinde, der eigentliche Zweck ihrer Vereinigung nicht entsprechend geregelt und festgestellt ist.

Wir verhehlen es uns keineswegs, daß die Kreirung einer solchen Autorität weder den Wünschen der Gemeinden noch denen vieler oder gar der meisten Rabbiner conventiren mag, weil niemand sich gerne eine Unterordnung gefallen läßt, auch sind solche religiöse Centralstellen mit Mängeln und Nachtheilen behaftet; allein dem Frieden einer Gesamtheit ein Opfer zu bringen darf niemand anstehen; ferner ist es für den Ortsrabbiner besser eine beschränkte Autorität zu haben als gar keine; endlich gebietet die Klugheit unter mehreren Uebeln das kleinere zu wählen. אין כלי מרחיק ברכה אלא השלום.

S. S. Fischmann,
Rabbiner.

K e c s k e m é t, im December 1861.

Zur Geschichte der Judentrage in Polen.

(Fortsetzung IV. *)

Ein solcher Anblick mußte die Geister der polnischen Emigrirten überraschen und ihre Gemüther erschüttern. Sie mußten sich fragen, was aus einer Rachel, was aus einem Crémieur geworden wäre, wenn sie, statt in Frankreich zu wohnen, das Unglück gehabt hätten, in Polen, unter russischer Gesetzgebung, geboren zu werden. Da hätte jene wahrcheinlich Keffel in den Straßen Warschau's verkauft, und ein Crémieur hätte vermuthlich mit alten Kleidern gehandelt. — Unwillkürlich mußten die existirten Polen aller Meinungscharitirungen zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Druck erniedrigt, die Freiheit aber erhebt; daß die Unduldsamkeit mehr als ein Verbrechen, daß sie ein Fehler ist; daß sie Demanten in Roth verwandelt, Talent und Genie erstickt, und die Nationen schwach und arm macht. —

Damit aber diese Wahrheiten noch mächtiger und eindrucksvoller auf die Gemüther wirkten, hatte die Vorsehung für ein Gegenstück, für ein dem Verhalten in Frankreich völlig entgegengesetztes Verfahren im Osten Europa's gesorgt. — Da rissen die Häfcher der russischen Regierung, nicht achtend des Jammergeschreis der verzweifelnden jüdischen Mütter, aus den Armen derselben die Kinder, um sie in das Innere des Reichs zu bringen. Da umringten in tiefer Nacht die Kosaken die friedlichen Wohnungen der Israeliten, um die Jünglinge aus dem Kreise der Ihren zu entführen, damit sie zu moskowitzischen Soldaten umgeschaffen werden; und zu Tausenden erlagen diese jungen Israeliten — preisgegeben wie sie waren der Willkühr roher Instruktionen, deren Sprache sie nicht verstanden und von denen sie gehaßt wurden — als Opfer der schlimmen Behandlung und des rauhen Klima's. — Nicht besser ging es den Greisen, die in den Straßen Warschau's von Kosaken aufgefangen und

denen vor den Augen einer bestürzten und entrüsteten Bevölkerung Bart- und Kopfhaar abgeschnitten wurde. —

„Die Folgen solcher Schritte sind nicht ausgeblieben. „Die Geister und die Herzen waren schon für Besseres vorbereitet“. — Und so kam es daß, als während der jüngsten nationalen Demonstrationen, aus jedem Stamme und Glauben Opfer der russischen Bajonette fielen, sich auch Christ und Jude über den Särgen der Gefallenen die Hand gereicht und den Versöhnungs- und Bundesvertrag geschlossen haben“. . . . — — —

V.

Und nun noch wenigens von den „Convertiten“.

Daß man in einem Lande, wo ein solch ansehnlicher Theil des israelitischen Stammes ein Asyl gefunden, und dieser den achten Theil der Gesammbevölkerung bildet, sich gerne mit dem Gedanken an eine völlige Verschmelzung getragen, ist erklärlich. „Aber die Mittel entsprachen nicht dem gewünschten Zwecke. Weder die Gnadenbezeugungen deren Gegenstand die „Bekehrten“ gewesen, noch die Verfolgungen die gegen die Glaubensstreuen geübt worden, konnten irgend welchen heilsamen Erfolg haben. Einige falsche Propheten mühten sich einige verblendete Israeliten zum Christenthum hinüber zu führen; ihre Manöver sind aber nicht glücklich gewesen, wenn auch eine gewisse Anzahl israelitischer Familien der Gemeinschaft ihrer Glaubensgenossen entzogen wurde. —

Gibt es denn vor Allem“, fragt Gynski, „ein unglücklicheres Wesen als einen Renegaten? Solange er „den Glauben seiner Väter, die Religion seiner Vorfahren „noch nicht verlassen, gibt es keine Schmeichelei, keine Vorsorge, keine Zuorkommenheit, deren Gegenstand er nicht „wäre von Seite derjenigen, die sich seine Bekehrung zum „Ziele gesetzt. Alte Matronen bieten ihm Pathenschaft an, „man schmeichelt ihm, bewundert ihn. Hat er aber einmal „die Taufe empfangen, ist er einmal in den Schoß der „Kirche getreten, dann beginnt seine Hölle. Verschmäht von „den Brüdern die er verlassen, verachtet von denen die ihn „an sich gezogen, gleicht er dem Verdammten, den alle Welt „mit Schrecken flieht.“ —

Die Zahl der eigentlichen Convertiten, im engeren Sinne des Wortes, ist gegenwärtig uur eine geringe. Man bezeichnet aber in Polen mit diesem Namen auch noch die Söhne und Enkel, ja die noch entfernteren Nachkommen Jener, die zum Christenthume übergetreten sind. — In anderen Ländern hätte man den Ursprung solcher Christen schon lange vergessen; in Polen, wo das Prästigium der Geburt noch große Kraft besitzt, ist ihnen der Name Convertit geblieben. —

Da ihnen jede Lebensbahn offen gestanden, so haben sie beträchtliche Reichthümer erworben, ja Einige unter ihnen, freilich schon Abkömmlinge in dritter oder vierter Generation, sind zu höheren Stellungen gelangt, und haben sich darin auf ehrenhafteste Weise hervorgethan. Unter der Regierung Alexanders I. sind zwei Männer dieser Kategorie von ihren Mitbürgern in die Legislative gewählt worden. Dominik Krysiniski durch seine Beredsamkeit und seine staatswirthschaftlichen Kenntnisse den Reichstag zur Be-

*) Siehe Nr. 44, 45, 48 u. 49.

wunderung hin; Franz Wolowski zeichnete sich durch seinen erfolgreichen Widerstand gegen einen retrograden Gesetzeswurf in Chesachen aus; nur erst vor wenigen Jahren bereiferte sich die gesammte Bevölkerung Warschau's, ihre letzte Huldigung Jacob Jaskinski darzubringen, dem berühmten Arzte, durch dessen Einfluß und patriotische Singsung Tausende Opfer dem Henker entrißen worden; und noch leztlich lehnte der zum Justizminister ernannte J. Kanty Wolowski diese Ehre ab, weil ihm nicht gekattet wurde, den Posten mit der nöthigen vollen Unabhängigkeit auszufüllen.

Das alles vermochte jedoch nicht, den vermeinten Makel der Abstammung vergessen zu machen, „und“ — fügt Czyski hinzu — „die ungünstige Meinung, welche im Allgemeinen über die Convertiten herrschte, war in der Regel eine verdiente, und hervorgerufen durch deren Fehler und unverzeihliche Schwäche. Denn mit Ausnahme der ebenerwähnten patriotischen Männer, zeichneten sich die meisten Convertiten durch nichts aus, als durch ihren Indifferentismus und durch ihre Versunkenheit in den Genüssen des materiellen Lebens. Anstatt offen ihre Abkunft zu gestehen, thaten sie Alles um sie zu verhehlen, und erbötheten „dem ruhmreichen Stamme Moses und des Stiffters des Christenthums“ anzugehören. So machten sie ihre alten und ihre neuen Brüder gleich mißvergnügt, und gaben durch ihre Isolation Beiden Grund zu gerechten Klagen. Was sie gethan haben für die Greise, die ferne vom heimathlichen Herde Hunger und Kälte ertragen mußten; für Erziehung und Unterricht jener Kinder der Verbannten, die der geistigen und sittlichen Nahrung so bedürftig sind? was sie gethan zum Schutze und zur Vertheidigung des Stammes, dem sie angehören? so fragten die Einen und die Andern; und einmüthig fällte man das Urtheil, daß die Convertiten weder Christen noch Juden, weder Polen noch Russen sind.

„Ein einziges Mittel“ — so apostrophirt Czyski zum Schlusse die Convertiten — „steht euch zu Gebote um den „wunden Fleck zu tilgen: die gewissenhafte Erfüllung der „doppelten Pflichten, gegen die Brüder im Glauben den „Euere Väter angenommen, und gegen den ruhmwürdigen „Stamm dem sie angehörten. Uebet als Christen Liebe und „Barmherzigkeit, und zeigt durch Vertheidigung des Rechtes „Euere vormaligen Brüder, daß Ihr Euere Ursprung nicht „vergessen habt. Apostel der Versöhnung zwischen den Kindern desselben Vaterlandes, zwischen Christen und Juden, „zu werden, Apostel der Einigkeit zu sein, das ist Euere „Pflicht, Euere Mission, und das einzige Mittel zu „Euere Rehabilitation!“

So weit das Wesentliche aus Czyski's Briefen *) in den „Arch. Jsr.“ — Der freundliche Leser, der dieser Darstellung einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird wohl hie und da, ohne daß wirs hervorzuheben nöthig hatten, Spuren jener Einseitigkeit gefunten haben, welche zu allen Zeiten und in allen Landen den Urtheilen von Männern anhaften, die Jahre lang vom Vaterlande entfernt gelebt ha-

*) Dieselben sind, wie die „Arch. Jsr.“ anzeigen, auch im Separatdruck als Broschüre erschienen. —

ben, — welche die Vorgänge in der fernen Heimath durch das Prisma des Parteistandpunktes anschauen, und von ihrem sanguinischen Patriotismus leicht zur Ueberschätzung der Tragweite sowohl jener Vorgänge, wie des eigenen Antheils daran verleitet werden. Er wird aber nichtsdestoweniger auch, außer der nicht genug zu preisenden Begeisterung Czyski's für die Sache des Rechtes, der Freiheit und der leidenden Israeliten, manch wichtiges Moment zum Verständniß der Ereignisse in Polen und des Verhältnisses der Juden zu denselben erkannt haben. — Die neueste Wendung der Dinge in Polen zwingt nun freilich dazu, jedes Urtheil in der Schwebe zu halten, und gibt nur Grund zu der Befürchtung, daß auch dort, wie dies anderwärts bereits erlebt worden, die Juden einerseits von gleicher oder noch schärferer Ahndung als ihre übrigen Mitbürger werden betroffen werden, während man von anderer Seite noch immer zu viel monarchische Gesinnung und zu wenig patriotische Blossstellung ihnen vorwerfen wird. — Wir halten die „brüderliche Vereinigung“ von Christ und Jude in Polen noch für keine in dem Grade vollendete Thatsache, als welche sie der edle Czyski ansehen möchte. Dennoch läßt sich eine aus seinen Briefen hervorgehende Thatsache nicht weglegnen, eine Thatsache, die um so erfreulicher, als wir sie unter andern analogen Verhältnissen nicht wahrnehmen konnten: daß nämlich die polnischen Patrioten rücksichtlich der Judenfrage doch manches gelernt und vergessen haben. ch.

Moseh und der Nil.

(Nach dem Midrasch.)

(שמות רבה, 20: ולמה לא הכה אותו משה, אמר נשלכתי לתוכי ולא היוקני, ובשביל כן הכהו אהרן.)

Als die Egypter einst in roher Wuth
Israel's Söhnen Untergang geschworen,
Da übergab ein Weib des Niles Fluth
Das Kind, das vor drei Monden sie geboren.

In einem Kästchen ruht sein kleiner Leib,
Auf daß nicht Fluthen tödtend zu ihm dringen. —
Jochebed war die Frau, des Amram Weib,
Und Moseh war das Kind, das Heil sollt bringen —

Da wird des Niles dunkle Woge hell
Und rauscht dem Knaben sanfte Schlummerlieder,
Und Moseh schläft, gewiegt von treuer Well',
Die murmelnd um ihn woget auf und nieder. —

* * *

Des Königs Tochter rettete das Kind
Und Moseh ward zum göttlichen Propheten,
Der nun bestrafen sollte Pharo's Sünd',
Und helfen Israel aus seinen Nöthen.

Jetzt steht er an des Niles sand'gem Strand,
Des Wasser sollte er in Blut verwandeln
Durch einen Schlag des Stab's in seiner Hand.
Doch nicht wollt' er undankbar also handel'n. —

„Nimm du mein Bruder“, er zu Ahron spricht,
 „Den Stab, und schlage du die Fluth die helle,
 Ich selber schlage sie mit Unbank nicht,
 Die mich geschont, des treuen Stromes Welle.“

Samuel Kohn Schwerin.

Sprüche aus Talmud und Midrasch

von Prof. M. Stöpel.

Die beiden Mäcker der Sünde.

Zwei Mäcker hat die Sünde,
 Mit dir zu unterhandeln;
 Durch Aug' und Herz vermag sie,
 Dich leichtlich anzuwandeln.
 Willst deine Seel' du wahren
 Vor Sündengift und Schmerz:
 So weihe Gott die beiden,
 Dein Aug' und auch dein Herz!

Begierde.

Begierd' ist Herr der Schlechten,
 Doch Sklave der Gerechten.

Ein voller Bauch,
 Ein Sündenflauch!

Wachsthum der Leidenschaft.

Leidenschaft ist Anfangs dünne,
 Wie der Faden einer Spinne;
 Stets doch nimmt sie zu an Dike,
 Bis sie gleicht dem Wagenstricke.

Lüsterheit.

Ja ähnlich ist die Lüsterbeit
 Der Schweißflieg', die zur Sommerszeit
 Mit ihrem lästigen Gesumm
 Umkreist, umschwirrt dich um und um,
 Sich bald dir auf die Nase setzt,
 Bald hinterm Ohr dich fast verlegt;
 Du kannst nicht schaffen, kannst nicht denken,
 Sie wird von Allem dich ablenken.
 Was nützt es, zehnmal sie verjagen?
 Sie kommt auf's Neue dich zu plagen.
 Nicht eher hast du Ruh von ihr,
 Bis sie erschlagen liegt vor dir.

Und ferner gleicht die Lüsterbeit
 Dem Körnlein, auf die Erd verstreut;
 Du siehst nicht drauf, hast des' nicht Acht,
 Doch schlägt es Wurzel über Nacht;
 Es senkt sich ein und setzt sich feste,
 Es schießt empor, gedeiht auf's Beste;
 Bald steht es vor dir hundertfach,
 Und schen doch gar so gering und schwach!

Pest.

Eine höchstwichtige, die Lebensfrage der Gemeinde involvirende Angelegenheit wird demnächst der Generalversammlung unterbreitet werden, da die endgiltige Entscheidung darüber, laut den statutarischen Bestimmungen dem Ausschusse allein nicht zusteht; — wir meinen die Cultusbeitragsfrage. —

Die direkte Besteuerung der Gemeindeglieder zu Cultuszwecken ist erst seit ungefähr 10 Jahren im Schwunge, aber bekanntlich in solch beschränktem Maße, daß der soge-

nannte „Fleischkreuzer“ nicht nur nicht aufgelassen werden konnte, sondern bis vor 1—2 Jahren noch die ergiebigere Quelle des Gemeindefinkommens bildete. Eben so bekannt sind aber auch die Störungen, welche in Laufe dieser letzten beiden Jahre bezüglich der eben genannten indirekten Abgabe eintraten; Störungen welche die Finanzen der Gemeinde aufs empfindlichste berührten. Trotz aller Palliative, die dagegen in Anwendung gebracht, trotz aller behördlichen Unterstützung und geistlichen Ermahnung, die in dieser Angelegenheit angerufen worden, hat sich doch auch schon die abgetretene Gemeindevverwaltung in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, ihr Augenmerk mehr auf die direkte Besteuerung zu richten, und sind auch von ihr die einleitenden Schritte bei der Behörde geschöhen, um eine Erweiterung des bei Einführung der Cultussteuer festgesetzten Maximum's zu erzielen. — Von demselben Grundsätze ausgehend, daß fortan die Cultussteuer mindestens den ersten Rang unter den Einnahmsposten im Gemeindebudget einnehmen müsse; hat sich der Gemeindeausschuß über einen von der Kassa-sektion sehr gründlich, und mit lobenswerthem Fleiße ausgearbeiteten Entwurf geeinigt, welcher zugleich mit dem Gesammbudget der Generalversammlung vorgelegt werden wird. Letztere wird sich sowohl über das Prinzip überhaupt als auch über die Einzelheiten, wie: Eintheilung der Klassen, Ausdehnung der Beitragspflichtigkeit, Repartition oder Selbstfassion des Steuerbetrags u. s. w. auszusprechen haben. w.

Correspondenz.

Wien. Sie haben bereits gelesen und erfahren, welche Stürme uns bedrohen und welche Gewitterwolken an dem Himmel unseres Gemeindelebens sich zusammenziehen. Sonderbares Geschick der hiesigen Gemeinde! Ehemals wurde ihr von Männern, die mit Orthodorie nicht kokettirten, sondern es ganz ernstlich damit meinten, gewissermaßen eine Anerkennung zuerkannt: Synagogaleinrichtungen, die sonst perhorrescirt waren, betrachtete man als doch noch leidlich genug für die Residenzbewohner; man nahm — als man nur des Großvaters Enkel und des Meister's Schüler war, aber noch nicht als Träger der Orthodorie sich gerirte — hier noch gute Pfründen an, selbst unter der herben Bedingung, einem „Chor-schul“-Gottesdienste beiwohnen zu müssen; und fromme Seelen aus alle Gauen der Monarchie setzten die Menschenschenfreundlichkeit des „teutschen“ Predigers in Requisition, benutzen manche wohlthätige Anstalt der kaiserlichen Residenzjuden, und nahmen sogar aus deren Händen manch erkledliche Gabe an, im Stillen vielleicht mit dem hohen Protector unseres Josephus sprechend: non olet.“ Mit einem Worte, für die Gemeinde der Tolerirten tolerirte man auch etwas Fortschritt. Aber es kamen andere Zeiten; die Schranken der „Toleranz“ wurden durch die Macht der Zeit umgerissen, die Thore der Metropole thaten sich weit auf, und es traten ein die, so schon seit Jahren der Stunde harrend vor den Thoren gelagert hatten, und es zogen heran Israels Söhne aus der Mährer und Czechen Lande, aus den sieben Gemeinden in Pannoniens Gauen und vom Schloß-

berg der ehrwürdigen ungarischen Krönungsstadt, der vor-kämpfenden Gemeinde für Dunkelheit und Finsterniß. Und es waren Etlche unter ihnen, gar kleine Männchen, klein an Wissen und Gesinnung, klein an Ansehen und Charakter, und sprachen unter sich: „Wir wollen uns einen Namen machen in der großen Stadt“. Es war das aber auch die Zeit, da allerlei Hirsche und — Hei michen Zidkus trieben und Anathemen brüllten und zirpten, und damit Löwen und Elephanten zu sein vermeinten. Und auch jene kleinen Leutchen wollten auf diese Weise große Männer werden, und nannten sich „Orthodoxe“ und sandten ein Ultimaten an den Vorstand: „Bauer uns in Neu-Wien ein altes Gotteshaus, „darin kein Reim Kalir's und anderer Pajtanim uns „entgehe, und jeder Brauch und Mißbrauch an die Sitte und „Unsitte unserer liebe Heimath, die wir verlassen haben, erin- „nere. Gedenket unserer Macht und unseres Einflusses. Ha- „ben wir doch schon einmal Reaktion treibenden Deputirten „Entrée beim Finanzminister verschafft, tragen wir doch das „Patent zu einer Ertragemeinde schon in der Tasche. So „Ihr aber nicht einwilligt, so — —“

Sind Sie, Herr Redacteur, vielleicht ungehalten, daß ich so ernste Dinge in leichtfertigerem Tone bespreche? Seien Sie versichert, daß diese hiesigen „Wirren“ keinen anderen verdienen. Es ist nicht von Gewissensfreiheit, nicht von חֵן וְכֶסֶד und Rechtgläubigkeit die Rede, es ist pure Großmannsucht und frivoles Spiel mit zur Mode gewordenen frommen Schlagwörtern. Ja ich wage es auszusprechen, daß nicht Zehn unter den Patenten sind, welche die Hand auf's Herz gelegt, behaupten dürften, daß ihr religiöses Gewissen sie hindere, an den bestehenden gottesdienstlichen Anstalten Befriedigung zu suchen. — Traurig genug bleiben allerdings diese Vorgänge, und schon wieder-hallen unsere Filialkanzeln von Schmähungen und Verlegerungen; ward doch am Sabbath des Makkabäer-Festes einer unserer gefeierten Prediger, weil er gegen das „orthodoxe“ Ansinnen gesprochen, in einem solchen zeloten Vor-trage mit dem Titel מורה belehnt. —

Ein hübsches Pröbchen, wie die fromme Romantik die Angelegenheiten des eignen lieben Ich auf die Kanzel zu bringen versteht, ist mir eben aus einer ansehnlichen, in diesen Blättern schon oft erwähnten Gemeinde, die ich aber nicht nennen will, mitgetheilt worden. Aus Auslaß der Ver-tagung eines, die Stellung des Rabb. berührenden, von den Verehrern desselben eingebrachten Antrages, verglich der Rab-biner in seiner Sabbath-Chanukka-Predigt die Opposition mit dem יָדוּ, sich selber mit dem Hohepriester Jehoschua; die zu wenig energischen Anhänger sind die עומרים, er aber hoffe, daß thätige מהלכים die Majorität bald besiegen und umstimmen werden. H.

Cartons aus dem Gemeinde- und Schulleben

I.

Eine Gemeinde-Sitzung in Schul-Angelegenheiten.

Es ist der erste Tag des Sukkotfestes und die Mit-tagsstunde bereits vorüber. Vor den Häusern stehen hie und da einzelne Gruppen lebhaft gestikulirender Balbatim, die

meisten von ihnen versehen mit den unvermeidlichen Attributen ihrer Würde, dem goldgestickten Sammtkappchen, — einer be-reits halbverblühtenen Tradition aus der sonnigen Zeit ihres Bräutigamsstandes, — das bunkarrirte Sacktuch über die Schulter geschlagen und die dampfende Zomtopfpeife im Munde. In allen diesen Gruppen, in der Volkssprache „Nädel“ genannt, wird eben über alle möglichen Gemeinde-angelegenheiten debattirt, denn am Zomtow hat die Gasse nicht mindere Bedeutung wie einstens das Forum romanum, und jeder Balbos fühlt sich heute nicht minder frei und selbstbe-wußt wie ehedem Roms sitzestolze Quiriten. Wer wollte nun in diesen vom „Dneg Zomtow“ strahlenden Gesichtern auch nur die leiseste Spur von all dem Kummer und Leid entdecken, das in ihnen vielleicht gestern noch so deutlich aus-geprägt war; oder wer würde es diesen heute so behäbig aussehenden Gestalten zumuthen, daß sie sich je wieder unter der erdrückenden Wucht des schwer bepackten Waarenbündels, der Sorge und des Hohnes beugen würden! Und doch ist es so. Kaum sind die Gluthen der buntfarbigen Hamdalah in dem überströmenden Nebensaße zischend verlöscht, so ist auch für Israel's viel und schwergeprüfte Söhne der Freuden-funke wieder für lange erloschen, und von neuem jagt sie des Schicksals nimmer ruhende Weißel weit weg von dem heimathlichen Herde, hinaus in die freudenlose, liebeleere Fremde, um dort einem glücklichen Zufalle die spärliche Krume abzu-zuringen. Doch weg mit solch traurigen Gedanken! „Das Leben es hat auch Lust nach Leid“ und heute ist Zomtow.

Schließen wir uns einem der „Nädel“ an. —

Reb Mendel Glaser, ein schwächtiges aber äußerst be-wegliches Männlein, der Schwiegersohn des letztverstorbenen Rabbt, ein sogenannter Benthora, ist soeben daran seinen Zuhörern zu beweisen, daß der Raw kein Landoan sei, daß die Gemeinde bei dem Gebahren des jetzigen Vorstandes zu Grunde gehen müsse. Seinen heftigen Gestikulationen nach und vermöge der Aufregung, die sich in seiner Stimme und setnen Gesichtszügen kund gibt, scheint er ganz mit Leib und Seele in der Behandlung seines Themas vertieft zu sein, als mit einemmale der Fluß seiner Rede durch die plötzlich entstandene Aufregung seiner Zuhörer unterbrochen wird. Reb Schames drängt sich eben mit wichtiger Amtsmiene und in geschäftiger Eile zwischen die Nädel durch. Reb als Pri-ivatmann eine ganz unbedeutende Persönlichkeit, gilt in Ge-meindefachen allgemein als ein Drakel.

„He, Lebele, was is schon wieder?“ ruft ihm Reb Mendel zu, dessen Reugierde nicht minder als die der übrigen durch Reb's wichtigthuende Haß erregt ist.

„Ich hab keine Zeit!“ entgegnet dieser ohne sich weiter um den Frager zu bekümmern. Eigentlich ist es aber nicht Amiseifer allein, der ihn zu solch einer lakonischen Antwort veranlaßt. Reb Mendel hatte ihm zum letzten Noshachabonoh nicht die herkömmliche Gabe zukommen lassen.

„Run doch“ ruft ein Anderer, Reb Sorech Blau, dem dahin eilenden Diener der Gemeindevorsetzung nach.

„Wegen der Schul“ replieirt nun Reb auf diesen Anruf etwas weniger zurückhaltend, denn Reb Sorech hatte sich bei ihm als Balbos eingestellt.

„Schon wieder wegen der Schul; wird auch wieder viel dabei herauskommen“ fängt Reb Mendl von neuem zu eifern an; und würden wir uns nicht beeilen Leb Schames auf dem Fuße nachzufolgen, um den interessanten Verhandlungen der Altheimer Gemeindepresidentanz beizuwohnen, so könnten wir bis zur „Schulzeit“ noch manche Variationen über Reb Mendls Lieblingssthem zu hören bekommen.

Der Sitzungssaal in dem Gemeindehause zu Altheim entsprach nicht so ganz seinem parlamentarisch klingenden Namen; er war eigentlich nichts anderes als eine mäßig lange, niedrige Stube, deren Wände von dem langjährigen Staube und dem dichten Tabaksqualm, der auch eben jetzt dieselbe durchzog, einen gelblich grauen Anstrich hatten. Die Mitte derselben nahm ein ziemlich langer Tisch ein, an dessen Platte noch hie und da Ueberreste eines einstmaligen grünen Ueberzuges zu bemerken waren und der zu jener Zeit, als die Wände im schimmernden Weiß prangten, noch so ziemlich rüstig gewesen sein mochte. Nun droht er der Wucht der Zeit zu erliegen und wäre ihr wahrscheinlich bereits erlegen, wenn ihm nicht Lebele Schames durch sinnreiche Palliativmittel dem Dienste der Gemeinde erhalten hätte. Rings um denselben standen Stühle von primitiver Form, die auch einst bessere Zeiten gesehen hatten, treue Gefährten des wackelnden Tisches. Ein dunkel angestrichener Schrein, in dem vergilbte Papiere im bunten Gewirre über und nebeneinander lagerten, wie etwa die Todten auf unsern alten Friedhöfen, das Archiv der Gemeinde, vervollständigte das Amblement des sogenannten Sitzungssaales. Zwei mittel-große Fenster, deren fast erblindete Scheiben sich kaum mehr der Zeit erinnern konnten, wo noch eine reinigende Hand ihre Existenz bedrohte, gestatteten in demselben nur ein mystisches Halbdunkel. Wäre es uns am Jomtow erlaubt, an denselben ein Fleckchen klar zu machen, so genöhen wir von da die Aussicht in einen verwahrlosten Hof, in welchem sich eben die hoffnungsvollen Sprößlinge des Rabbi und des Chasan zum gegenseitigen Ergötzen und zur Beförderung ihrer obnehin raschen Verdauung unter lautem Geschrei durchbläuen.

Am obern Ende des Tisches thront auf einem Fauteuil-ähnlichen Stuhle, dem Attribut seiner Würde, Reb Leser Nebenstod, der Vorsteher der Altheimer Gemeinde; und zu beiden Seiten desselben haben die Mitglieder des Gemeindevorstandes bis auf Einen, den Doctor Klug, der noch abwesend ist, ihre Sitze bereits eingenommen.

Die Verhandlungen haben noch nicht begonnen; doch sind die Mitglieder der ehrenwerten Versammlung nichts desto weniger in einer ziemlich lebhaften Unterhaltung begriffen, indem die einen Politik, die andern Geschäftserlebnisse, andere wieder Familienangelegenheiten besprechen. Endlich unterbricht Reb Leser die immer lebhafter werdende Unterhaltung, indem er misanthropisch ausruft: „Der Doctor läßt heute auch schön lang auf sich warten!“

„Man hat ihn wahrscheinlich zu einem Kranken gerufen“ entschuldigt einer der Beisitzer.

„Geht uns viel an, ob er zu einem Kranken gerufen wird oder nicht“ replicirt Reb Leser, pikirt darüber, daß es jemand gewagt den Doctor zu entschuldigen, den er ohnedies

schon lange auf dem Korne hatte, da er in ihm einen gefährlichen Rivalen seines Ansehens fürchtete. Zur selber Zeit begannen nämlich in der Altheimer Gemeinde schon Stimmen laut zu werden, welche die Ansicht geltend machen wollten, daß die Gemeinangelegenheiten durch die „Intelligenz“ viel besser vertreten sein würden als durch die sogenannte Geldaristokratie. Das waren aber freilich nur Ansichten von „Schnorrens“, wie sich Reb Leser auszudrücken beliebte, die es mit all ihrer Bildung doch nicht so weit gebracht hatten wie er. Beweis genug für ihn, daß es mit ihrer geistigen Capacität nicht weit her sein müsse.

„Wir werden auf den Doctor nicht warten, fangen wir an!“ begann Reb Leser wieder nach einer kurzen Pause.

„Fangen wir an!“ stimmten sämmtliche Mitglieder des hohen Rathes bei, und Reb Leser lehnte sich in seinem Sessel zurück, streckte seine Beine weit vor und hatte eben das Exordium seiner Rede durch ein dreimaliges „hm, hm.“ ersezt, als der Doctor in den Sitzungssaal trat und nach einer freundlichen Begrüßung der anwesenden Versammlung seinen Sitz einnahm. Reb Leser war eben nicht in der Stimmung, von der Ankunft des Doctors besondere Notiz zu nehmen und begann, nachdem er noch einmal gepuffet, seinen Vortrag etwa folgendermaßen:

„Die Schule ist, so wahr ich leb', eine wahre Geseeres hamalchus. Was uns die zu schicken gibt ist gar nicht zu beschreiben! Haben wir noch zu wenig auf uns! einen Now — hundert Jahr' soll er uns leben — einen Chajen, Schochtim, einen Schammes, kosten uns die zu wenig daß wir noch eine Schul' und Lehrer brauchen? Soll ich noch wissen zu was uns eine Schul' soll? (hierin batte Reb Leser vollkommen Recht) Lauter neue Moden! Wie alle sind doch auch ehrliche brave Juden geworden — Gott geb's, unsere Kinder wären schon — und Weib und Kinder können wir auch Gott sei Dank ernähren, sind wir vielleicht in eine Schul' gegangen? Man hat so wahr ich leb', zu unserer Zeit im Cheder mehr gelernt wie heutzutage in der Schule. Was lernen sie denn dort? Lauter Schnofes (Dummheiten) die keinen Kreuzer werth sind. Ihr werdet wirklich lachen, wenn ich euch erzählen wollt', was mir neulich mit mein Dovedl zugekommen ist. Vorige Woche kommt mein Dovedl Abend aus der Schul' nach Haus, ganz abgehitzt und abgeschwitzt, als ob er eine ganze Welt zusammen gelernt hätt. Ich frag ihn: „Dovedl was hast du heut in der Schul' gelernt? Glaubst ihr, er hat mit eine Antwort geben können? Erst ist er eine Weile gestanden, er hat nicht gewußt wo ein und wo aus. „Nun doch!“ sag ich zu ihm. Endlich nach langem Herumkauen bring ich aus ihm heraus, der Lehrer hat ihn gefragt was wir heut gegessen haben. Soll ich noch wissen was das den Lehrer angeht; frag ich seine Kinder was sie gegessen haben? Mein Dovedl sagt: Linsen haben wir gegessen. Da fragt er ihn gleich wieder darauf, wo die Linsen wachsen, und red't dann lang und breit von Pflanzen und Gewächsen und Bäumen. — Hat schon einer in seinem Leben so einen Stuß (Thorheit) gehört! Soll mein Dovedl meinerwegen glauben, sie wachsen auf dem Baum, wenn er sie nur einmal wird verdienen können. Mit solchen Nar-

reihen verbringen die heutigen Lehrer die Zeit! Wenn sie dafür lieber mehr Chumesch oder ein Stück Raschi lernen möchten, wär' so wahr ich leb' gescheiter. Ist das schon er-
hört worden mein Doyerd ist schon 8 Jahr' alt und ist noch nicht einmal mit dem Chumesch fertig; ja er kann noch nicht einmal Sedre maivur sein! Wo soll das aus?"

„Erlauben Sie Herr Rebenstod“, unterbrach hier Doctor Klug, die Philippika des Vorstehers, „Sie kennen unser jetziges Schulwesen noch zu wenig; unsere Zeit stellt ganz andere und mannigfaltige Anforderungen. — —“

„Was hab' ich von diesen neumodischen Flausen“, fiel Reb Leser dem Doctor in die Rede, „mag man sagen was man will, der ist bei mir kein Jude, der nicht einmal Sedre maivur sein kann. Na, habt ihr geich'n, ich sollt das nicht einmal versteh'n! gehört ein großer Kopf dazu! Ich sag' euch, nichts als leere Flausen! Aber so ist die jetzige Welt; der Lehrer meint, weil er ein Paar deutsche Bücher gelesen hat und ein Lehrerzeugniß vorweisen kann, es darf ihm keiner mehr was drein reden. Seht nur z. B. ob so ein Lehrer Schabbes oder Jomtof zum Balbos fragen kommt, wie man mit ihm zufrieden ist. Ich weiß, in meiner Zeit, da ist mein Rebbe jede Woch' zu meinem Vater — im Ganeden ruht er — gekommen und hat mich von ihm verhören lassen. Ich hät's ihm wirklich nicht gewünscht, wenn er einmal ausgeblieben wäre! Was thut aber heutzutage so ein Lehrer? Einmal im Jahr hält er eine Prüfung; dann glaubt er schon, er hat die Welt glücklich gemacht und läßt die Kinder drei Wochen müßig herumlaufen bis sie das Bissel, was sie doch noch gelernt haben, wieder vergessen. Wär' aber meinerwegen schon alles recht, wenn die Geschichte wenigstens kein Geld kosten mücht'; so aber ist alles Geld zu wenig, was die Schule braucht; bald eine neue Tafel, bald Bänk, bald wieder Bilder; lauter Flausen und nichts darunter und nichts drüber! Und erst die Lehrer, was die kosten! Bei allem Geldausgeben sind wir ihnen noch für die letzten zwei Monate schuldig; aber darüber laß ich mir kein graues Haar wachsen, mit denen werd ich bald fertig! Nur ist jetzt die Frage, wie weiter Geld hernehmen; ich geb' kein Geld her; wenn ich mein Kind will lernen lassen, nehm ich mir einen Hauslehrer; der muß mit ihm lernen wie ich will; ich glaub', das Beste ist, wir lösen die Schule auf!“ —

Mit diesem gewichtigen Passus hatte Reb Leser seinen Vortrag geendet und die Discussion war somit eröffnet. Wie vorauszu sehen, erhob sich wieder der Doctor, um seine vorhin unterbrochene Entgegnung wieder aufzunehmen. (Fortf. folgt.)

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Pest. Wie seit mehreren Jahren schon, ist es auch diesen Winter durch die Opferwilligkeit der israel. Gemeindeglieder möglich gewesen, arme Schulkinder beiderlei Geschlechtes mit Winterkleidung zu versehen. Die Vertheilung, sowohl an der Knaben- und Mädchen-Normalhauptschule, wie auch an der Musterhauptschule, hat eben dieser Tage

stattgefunden. Wir hoffen nächstens ausführlicher darüber berichten zu können.

Pest. Herr Dr. Fauzer, Apotheker in Pest, hat der Direction der israel. Musterhauptschule 40 schöne Exemplare der wichtigsten Felsarten als Geschenk übermittelt. —

Waizen. Vom hiesigen Hauptschullehrer Hrn. Zeisler wird im nächsten Monate eine ungarische Sprachlehre unter dem Titel „Magyar nyelvészabályok“ erscheinen. — Im letzten Berichte aus Waizen in Nr. 43 v. B. sind die Namen zweier hier angestellten Lehrer unrichtig angegeben. Die beiden Herren nennen sich Grünhut u. Frühzeitig. G. L.

Wien. Aus guter Quelle wird uns mitgetheilt, daß die statutarische Bestimmung des hiesigen Finkelhauses, wonach ungetaufte Kinder in dasselbe nicht aufgenommen werden sollten, dieser Tage von dem Staatsminister aufgehoben wurde. Die jüdische Mutter hat also nicht mehr zu befürchten, daß ihr das neugeborne Kind auf Nimmerwiedersehen entrisfen und getauft werde. Dieses traurige Uebelbleibsel einer toleranzarmen Zeit wäre nun endlich, im Jahre des Heils 1861, beseitigt. (Pr.)

(Judenverfolgungen in Böhmen.) Böhmi-
sche Blätter registriren abermals zwei gegen Juden verübte Excesse, welche sich dieser Tage in Falkenau und Elbogen zugetragen haben sollen. In dem erstgenannten Orte fand man Brandbriefe, welche die Drohung mittheilten, daß die ganze Stadt in Flammen aufgehen werde, wenn die Juden nicht aus der Stadt vertrieben würden. Während der Nacht wurden an mehreren Häusern die Fenster eingeworfen und die Thore mit rother Farbe angestrichen. Bezüglich des Excesses in Elbogen wird gemeldet, daß einer der Excedenten verhaftet wurde. (Pr.)

Rassau. Ein herzogl. Erlaß hebt den sogenannten „Judeneid“ auf. Die Eidesformel für die Juden soll künftig lauten: „So wahr mir Gott helfe.“ —

Metz. Der Bericht über die hiesige Industrie- und Kunstausstellung im „Courrier de la Moselle“ hebt unter den bemerkenswertheften künstlerischen Leistungen die Pastel-Gemälde einer jungen Malerin, Fräulein Delphine Bernard, hervor. Die junge Künstlerin ist Israelitin, Verwandte des bekannten Professor's Adolph Frank, Vicepräsidenten des Centralconsistoriums.

Wochen-Kalender.

Freitag	20. December = 17. Tebeth.
Sonnabend	21. „ = 18. „ שבת פ' שמות; Haft: Jef. c. 27 v. 6 — c. 28 v. 13 u. c. 29 v. 22, 23.
Donnerstag	26. December = 23. תעני שובבים

Trauerungen in beiden israel. Tempeln in Pest.

8. December. F. Rosa Schiff, S. Johann Wollner. — F. Fanny Steiner, S. Josef Trietsch. — F. Rosalie Keller, S. Simon Boscovitz. — F. Hermine Weiss, S. Wilhelm Sonnensfeld. —
10. December. F. Rosalie Krauß, S. Philipp Weiss. —

Alleigentümer, Verleger und verantwortlicher Redacteur: Josef Bärmann.